



Erwartung

(zu Lukas 10,1-12,17-20)

St. Maria im Kapitol

Heute geht es um die Aussendung von 72 Jüngerinnen und Jüngern. Zuvor waren die 12 ausgewählt. Jetzt erweitert sich der Kreis derer, die die Verkündigung vom nahe gekommenen Reich Gottes weitertragen. Die Zahl 72 ist symbolisch zu verstehen. Sie entspricht laut Genesis der Zahl der Völker auf Erden. Lukas, der auch Autor der Apostelgeschichte ist, wird in seinem zweiten Werk ausführen, wie die Kirche sich gesendet weiß zu allen Völkern der Erde.

Wir begegnen in unserem Textabschnitt Anweisungen, die uns heute fremd sind. Die Regeln, die da den 72 mit auf den Weg gegeben werden, werden einzelne Charismatiker durchtragen können. Für die allermeisten von uns sind sie überhaupt nicht umsetzbar. Das liegt nicht am Mangel der Bereitschaft. Es liegt an den völlig anderen Lebensbedingungen, in denen wir uns befinden. Wir sind keine Wanderprediger, die durch die agrarische Landschaft in Israel unterwegs sind. Und wir sind nicht ausschließlich auf die Verkündigung des Reiches Gottes ausgerichtet.

Diese klare Abgrenzung zur Welt der erzählten Situation im Evangelium schafft uns auch wieder eine gewisse Distanz, die uns erlaubt, den Horizont unserer Beschäftigung mit dem Text zu erweitern. Wir müssen uns nicht angestachelt sehen, ‚eigentlich‘ so sein zu müssen, wie die in der Geschichte ausgesandten 72. Wir dürfen hingegen die Darstellung des Evangelisten als erzählten Spiegel in unsere Wirklichkeit reflektieren lassen. Was gibt es in der Erzählung, was uns im übertragenen Sinne mitschwingen und bedenken lässt?

Lukas beginnt mit der Feststellung, dass ‚der Herr zweiundsiebzig andere aussuchte und sie zu zweit sandte‘. Hier könnten wir schon einhaken: Sollten wir, sollte ich es für möglich halten, dass der Herr mich aussuchte und aussandte? Mich, die oder der ich mich gar nicht als besonders Berufene/r empfinde? Sollten wir dennoch bereit sein, diesen Ruf grundsätzlich für möglich zu halten, dann wächst die Aufmerksamkeit, um was es gehen könnte. Es scheint eine Berufung zu

geben jenseits der klassischen Berufung z. B. in ein seelsorgendes Amt.

Und dann sind wir konfrontiert mit dem Satz: ‚Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter.‘ Aus unserer Sozialisation denken die meisten von uns direkt an die Aufforderung, um Priesterberufe zu beten. Spannend kann es sein, erst einmal bei der Feststellung zu verweilen, die Ernte sei groß. Das Bild der Ernte ist meist als Endgerichtsbild zu verstehen. In unserem Zusammenhang scheint es aber auf die Lage der Menschen hinzuweisen, die etwas suchen, was zur Reife kommen will. Es geht ja um die Einladung, das Reich Gottes als Möglichkeit einer geheilteren Welt aufzufassen.

Also: ‚Die Ernte ist groß‘. Können wir das so auffassen, dass es in der Welt ein großes Feld gibt – oder besser gesagt: gäbe –, auf dem Menschen nach Heil suchen? Könnte das Evangelium von Gott und Jesus und der Menschenliebe da eine mögliche Antwort sein? Wir werden vermutlich alle sagen: Ja, könnte, ist aber im Moment nicht so wirksam. Die Kirche ist so sehr mit sich und ihrer Umkehr beschäftigt. Sie scheint nur begrenzt Blick und Kraft zu haben, diesen großen Ruf nach Heil beantworten zu können. Das mögen wir betrauern. Aber es ist im Augenblick so.

Das Evangelium von der Aussendung der 72 lädt aber ein, sich dessen noch einmal bewusst zu werden. Nicht ohne Grund werden die Ausgesendeten mit einer Vollmacht ausgestattet: ‚Heilt die Kranken, sagt ihnen: Das Reich Gottes ist euch nahe.‘ Die, die sich dem auferstandenen Herrn zugehörig wissen, haben etwas mitzuteilen. Nicht allein in frommen Sprüchen, sondern in der erlebbaren Wirklichkeit des nahegekommen Reiches Gottes. Das wird erfassbar vor allem in der Heil schaffenden Begegnung.

Reich Gottes ist ein Zustand, der Raum einer Erfahrung, wie es um die Würde und Würdigung des Menschen als ‚Abbild Gottes‘ steht.

Das kann ganz geerdet aussehen: Wo ich mich der Versöhnung nicht verschließe. Wo ich versuche, jemanden zu verstehen, der mir so fremd ist. Wo ich meine Erkenntnisse nicht zum einzigen Maß mache. Wo ich Geduld bringe. Wo ich mich dem Hass widersetze. Wo ich teile. Wo ... Es sind viele Alltäglichkeiten, die oft genug unendlich schwerfallen, sie zur Geltung zu bringen. Aber das Reich Gottes als Haltung scheint auf das konkrete Leben ausgerichtet zu sein. Wir erleben die vielen unheilen Erfahrungen in unserer Gesellschaft. Wir erleben, wie Missachtung, Missgunst, Missbrauch der Freiheit, Egoismus und Kapitalismus das Zusammenleben vergiften. Die Provokation unserer Textstelle liegt darin, uns vor Augen zu führen, dass ‚eigentlich‘ die Ernte groß ist.

Mir ist klar, dass es dazu keine einfache Lösung gibt. Aber gar nichts überhaupt in die Überlegung kommen zu lassen, zu resignieren vor der Wirklichkeit, das scheint nicht das Modell der jesuanischen Nachfolge zu sein. Der Evangelist scheint zu wissen, wie ängstlich oder auch verzagt wir ob dieser Herausforderungen der Zeit sein können. Darum erfolgt die Aufforderung an die, die sich diesem großen Feld der Ernte stellen: ‚Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.‘ Es ist und bleibt das Werk Gottes. Dass er Mut macht, sich als Arbeiterin/Arbeiter in diese große Ernte zu schicken, das mag in dieser Bitte begründet sein.

Und dass das eine einfache Aufgabe ist, in dieses Feld so ganz querliegende Haltungen einzubringen, weiß das Evangelium auch: ‚Geht! Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.‘ Das trägt nicht unbedingt zur Ermutigung bei. Es macht aber auch deutlich, wie sehr die Lebensorientierung nach dem Evangelium entfernt sein kann von dem, wie in vielem die Welt und Gesellschaft funktionieren. Wie begrenzt und wie bedrohlich das sein kann, erleben wir in der derzeitigen Verunsicherung noch einmal heftiger. Am vergangenen Sonntag sind wir ja schon hingewiesen worden, dass wir uns gut überlegen

müssen, was wir wirklich einzubringen fähig sind und was nicht (9,58).

Der Erzähler führt dann Regeln an: Mit welcher Ausstattung man sich aufmachen solle, was in Sachen Beherbergung zu beachten ist, wie es zu handhaben ist, wenn die Boten abgewiesen werden. All diese Regeln basieren auf dem kulturellen Hintergrund der orientalischen Wanderprediger. Das ist nicht unsere Welt. Daher sind wir frei, diese Regeln für uns sprechend werden zu lassen. ‚Keinen Geldbeutel, keine Vorratstasche und keine Schuhe.‘ Wenn wir uns vorstellen, dass unsere Art, in der Gesellschaft zu leben, ein erlebbares Zeichen der Wirklichkeit des Reiches Gottes sein will, dann könnte das heißen: Der Geldbeutel könnte als Symbol für die Vergötterung des Geldes stehen: Sich nicht der Logik des Kapitals zu unterwerfen, sondern einzutreten für das, was soziale Marktwirtschaft hieß.

Die Vorratstasche kann uns erinnern an das, was wir als Hamstern kennen – für sich reichlich sorgen, ohne zu bedenken, dass dann andere nichts mehr kriegen könnten.

Das Barfußlaufen war damals das Zeichen der größten Armut. Wenn die Schüler Jesu barfuß gehen sollten, dann als Zeichen, dass es nicht dem Willen Gottes entspricht, dass Menschen so arm sind, dass sie ohne Schuhe laufen müssen. Auch heute laufen Menschen in der Welt barfuß, weil sie sich Schuhwerk nicht leisten können. So kann das ‚keine Schuhe‘ für uns Zeichen sein, die Armut nicht hinzunehmen – im praktischen Teilen wie in politischer Beteiligung.

Dann hören wir in der Erzählung, dass die Ausgesendeten beständig an einem Ort bleiben mögen. Gastfreundschaft geben und annehmen sind Zeichen, die Menschen verbindet. Der Evangelist weiß aber auch, dass dazu eine verbindende Grundhaltung erforderlich ist. ‚Wenn ihr in ein Haus kommt, sagt als Erstes: Friede diesem Haus.‘ Und wenn da kein ‚Sohn des Friedens‘ wohnt, scheint es müßig, dort-

hin die Heilsbotschaft, den Shalom Gottes zu bringen.

Da wird eine andere Seite der Werbung für die heilendere Lebensorientierung sichtbar: Wo es keine Bereitschaft gibt, da können die Boten weggehen, sogar den Staub der Stadt zurücklassen. Offenbar geht es bei der Verkündigung nicht um eine buhlende Anbiederung. Der Wert des Angebotes an die Welt ist bei aller Offenheit nicht billig. Andererseits: Was an Lebensqualität für eine Gesellschaft und für Einzelne daraus genommen werden kann, ist Heil.

Am Ende der Erzählung dürfen die Gesendeten – vermutlich mit einem gewissen Stauern über das, was geht – ‚voll Freude‘ berichten, dass sich ihnen – neben der Krankenheilung – sogar Dämonen untergeordnet haben. Das ist das Hauptziel des göttlichen Friedens: Menschen von der Last der Dämonen, der Leben aufzehrenden Kräfte, zu befreien. Die Vision Jesu verdeutlicht das: ‚Ich sah den Satan wie einen Blick aus dem Himmel fallen.‘

Und ehe die Gesendeten vor lauter Erfolgsfreude sich überschätzen, mögen sie sich des besonderen Geschenkes bewusst sein, ‚dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind‘, dass sie teilhaben an dem, was das Leben heilen hilft.

*Ihr
Matthias Schnegg*

Gottesdienste in ST. MARIA IM KAPITOL

Sonntag, 3. Juli	10.30 Uhr	Heilige Messe der Gemeinde Kollekte: Peterspfennig Nach der Messe bleibt die Kirche und der Kreuzgang Geschlossen
Donnerstag, 7. Juli	18.30 Uhr	Heilige Messe der Gemeinde
Sonntag, 10. Juli	10.30 Uhr	Heilige Messe der Gemeinde Kollekte: KAPITOL Sonntag

Krankenkommunion

Allen, Kranken, die es nicht mehr schaffen - aus welchen Beschwerden heraus auch immer - am Sonntagsgottesdienst teilzunehmen, bieten wir die häusliche Krankenkommunion an.

Wenn Sie an Haus und Wohnung gebunden sind, besucht Sie einer unserer Kommunionhelfer gerne im Anschluss ans Hochamt und bringt Ihnen sonntags die Eucharistie.

Gerne ermutigen wir Sie, sich im Bedarfsfalle an unser **Pfarrbüro (Tel. 21 46 15)** oder an unseren **Kommunionhelfer Herrn Köhmstedt (Tel. 51 48 87)** zu wenden, um einen Besuch zu vereinbaren. (RH)

Dies ist eine ‚Notausgabe‘ des Sonntagsblättchens, da Frau Nowakowski diese Woche erkrankt ist.

KONTAKT/ANSPRECHPARTNER

Matthias Schnegg, Pfarrer

Tel 0221/2 57 05 64; schnegg@lyskirchen.de; An Lyskirchen 12, 50676 Köln

Msgr. Rainer Hintzen, Subsidar

Tel 0221/16 42-15 52 und 0221/21 46 15; krankenhauseelsorge@erzbistum-koeln.de;

Marienplatz 17-19, 50676 Köln

Tanja Nowakowski, Pfarramtssekretärin

Tel 0221/21 46 15; pfarrbuero@maria-im-kapitol.de; Marienplatz 17-19, 50676 Köln

Öffnungszeiten des Pfarrbüros:

Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag von 9 bis 12 Uhr; Donnerstag von 15 bis 18 Uhr



In der Zeit vom 11.07. bis 22.07. ist das Pfarrbüro nur dienstags, donnerstags und freitags besetzt!

»» Alle Sonntags-Nachrichten und weitere Informationen finden Sie unter www.maria-im-kapitol.de <<<